



Der Wecker

Schülerzeitung des Gymnasiums



und der Realschule Ibbenbüren

3. Jahrgang

Oktober 1955

Nummer 5

„... weil es alle machen ...“

Neulich hatte die ganze Klasse einen herrlichen Streich ausgefressen. Nach Stundenschluß erfolgte dann das verdiente Strafgericht.

Fritzchen war als erster ertappt worden und kam demzufolge als erster ins Kreuzverhör. Stotternd und mit rotem Kopf stand er da: „Ich wollte, ... ich weiß nicht, ... ich habe das nur gemacht, weil ... weil ...“

„Warum?“ donnerte es vom Katheder.

„Weil es alle getan haben!“

Hast du dich auch schon über Antworten wie: „weil die ganze Klasse“ oder „weil alle ...“ geärgert? Oder gehörst du selbst zu denen, die alles tun und sagen, was die anderen für richtig halten?

Denn wenn diese Entschuldigung meistens auch unausgesprochen bleibt, so ist Fritzchen durchaus kein Sonderfall. Im Gegenteil, er vertritt einen ganzen Menschentyp, der sich um keine eigene Meinung bemüht, Verantwortung in jeglicher Form ablehnt und ansonsten schlafmützig ist.

Da soll zum Beispiel bald ein Klassenfest steigen. Fritzchen soll im großartigen, in geheimer Wahl gewählten Festausschuß helfen — aber er schätzt seine ungestörte Ruhe über alles. Außer ihm sind ja noch zwanzig andere in der Klasse — sollen die sich doch anstrengen! Wird mal ein Ordner oder Klassenbuchführer gesucht, ist er natürlich auch nicht zu haben. Nee, nee, bloß keine Verantwortung ...“

Nur nicht das sichere Niemandsland der Namenlosigkeit verlassen!

Marionettentheater?

Weißt du, es gehört schon Mut dazu, aus dem Bereich des so ungefährlich Mittelmäßigen, Gewöhnlichen herauszutreten. Aber hast du nicht jetzt schon den Willen dazu, so wirst du wohl kaum einmal ganz unabhängig deine eigene

Rolle spielen können. Wie ein Dichter sagt: „Das ganze spätere Leben hängt von ein paar Ja und Nein ab, die man bis zu seinem 20. Lebensjahr gesagt hat. Und hast du der Masse (nun läßt sich das „schöne“ Wort nicht mehr vermeiden) erst dein Ja gegeben, so wird sie dich schwerlich wieder loslassen, denn das, was sich ihr entfremdet, bewirft sie gern mit Schmutz. Die Masse ist nicht nur für Sport, Schönes und Großes zu begeistern.

Sie ist heute nach rechts, morgen nach links zu leiten; sie betet den heute an, den sie morgen steinigt; es bedarf nur ein paar begeisternder Reden. Es hat nie an denen gefehlt, die das erkannten und daher dieses Ungeheuer Masse, mit dem sich erstaunlich Großes wie erschreckend Gräßliches vollbringen läßt, für ihre Pläne ausnützten, es nach ihrem Willen an (meist goldenen) Fäden tanzen ließen.

Des Kaisers neue Kleider

Du kennst dieses schöne, alte Märchen, in dem die gewitzten Schneiderburschen die ganze Stadtbevölkerung samt Ministern, Hofmarschall und Kaiser „am Narrenseil“ hinter sich her ziehen. Alle bewunderten die schönen, gar nicht vorhandenen Kleider — aus Angst, für dumm gehalten zu werden.

Ich bin natürlich fest davon überzeugt, daß dir niemals so etwas passieren würde. Aber da wir gerade bei der Kleidung sind: Wenn sich normale Mitteleuropäer wie die Bewohner Honolulu anziehen, daß du es einfach scheußlich findest, — würdest du dann deine Meinung sagen (natürlich nur, wenn du gefragt wirst!), oder doch nicht lieber lügen, „ach, wie schön“, nur, um nicht rückständig und unmodern zu erscheinen?

Querkopf

Hoffentlich hast du mich jetzt so mißverstanden, daß du glaubst, immer einer von den „Querköpfen“ sein zu

müssen. Es ist selbstverständlich genau so falsch, immer aus Prinzip „contra“ zu sein, wie aus Trägheit sich stets dem Urteil der anderen zu unterwerfen. Würdest du dich nur immer fragen, ob du dein Denken, Reden und Handeln selber verantworten kannst, so brauchtest du dich nie so billig ausreden: „Weil es alle tun.“ -die-

*

Charakteristisch für heute ist, daß der gewöhnliche Mensch sich über seine Gewöhnlichkeit klar ist, aber die Unverfrorenheit besitzt, für das Recht der Gewöhnlichkeit einzutreten und es überall durchzusetzen. Anderssein ist unanständig. Wer nicht „wie alle“ ist, wer nicht „wie alle“ denkt, wird ausgeschaltet.

Ortega y Gasset

Aus dem Inhalt

Schulnotizen

Reise in die neue Welt

Tanzstunde

Der Herbst sei getragene Melodie

Ferienenerlebnisse unserer Schüler

Wer lacht da?

Obersekundaner Peter Meyer
in den USA

Photo-Ecke

Naturfreunde unter sich



Schulnotizen

Am 1. Oktober bezogen „programmgemäß“ vier weitere Klassen des Altbaus, Va, Vb, IVa, IVb, die neue Schule und sind in dem inzwischen winterfest gemachten zweiten Trakt des Neubaus untergebracht.

Zwar weisen die Klassenräume sowie der neue, helle und geräumige Zeichensaal noch nicht die schönen Wände, Fensterbehänge und Fußböden auf, wie wir sie nach den Ferien im Hauptgebäude des Neubaus zu unserer Überraschung und Freude vorfanden, aber das ist ja nur eine Frage der Zeit!

In die frei gewordenen Klassenzimmer des Altbaus ist die Realschule eingezogen, außerdem stehen mehr Ausweichklassen zur Verfügung, so daß der Religionsunterricht nicht mehr — (erinnern sich die evangelischen Primaner von Dr. Deitings Klasse noch daran?) — auf dem Kirchhof stattzufinden braucht!

Aber schön war's doch! — Nun überlegen wir, wohin mit der Schülerbücherei, nachdem zwei Drittel der Schüler im Neubau ist? Wahrscheinlich ziehen wir in eine nicht ganz durch Tische und Bänke besetzte Klasse des Neubaus, damit die Bibliothek gerade im Wintertertial besser benutzt werden kann. Darüber ergeht noch nähere Nachricht.

Zum Schluß noch eine Bitte: Behaltet die Bücher nicht so lange — andere wollen sie auch lesen! Anders ausgedrückt: „Fasse dich kurz! Nimm Rücksicht auf Wartende!“

Dr. R.

Klassensprecherversammlung am 27. September 1955

Die neu gewählten Klassensprecher:

VIa: Welp, Kröner; b: Tigel, Baumeister; R: Wiggers, Kitzeck.

Va: Lange, Rausch; b: Tigel, Altpost; R: Vordermark, Büchler.

IVa: Geistert, Ulhaas; b: Tarbor, Albers; R: Hecker, Wallmeyer.

UIIIa: Beerhorst, Lohage; b: Kröner, Hachmann.

OIIIa: Glocke, Kortländer; b: Wilke, Kratz.

UIIa: Bertels, Lindemann; b: Meister, W. Hartmann.

OIIa: Eiter, Rhode; b: Schedding, Roschinski.

OIa: Bruns, Rengers; b: Lange, Gühemann.

OIa: Menshausen, Knoblauch; b: Wernicke, Beermann.

2. Die Klassen UIII bis OI wählten den neuen Schülersausschuß.

Erster Sprecher: G. Schedding, OIIb.

Vertreterin: G. Eiter, OIIa.

Schriftführer: W. Bruns, UIa.

3. Ein Abonnement für die Veranstaltungen des Kulturrings (A und B) kostet 11,50 DM. Die erste Rate (5 DM) ist bereits bezahlt. Die zweite Rate (3 DM) wird im November eingezogen, die letzte Rate (3,50 DM) im Januar. Die Kassierer der einzelnen Klassen werden gebeten, die Termine einzuhalten.

4. Ein Teil des Geldes, das verschiedene Klassen beim Sommerfest eingenommen haben, soll der Allgemeinheit zugute kommen. Die Sprecher der betreffenden Klassen erklärten sich bereit, die Hälfte des Reingewinns auf das Konto der SMV zu überweisen.

5. Die Schülerschaft bittet, daß auch auf dem Schulhof ein Papierkorb aufgestellt wird, damit der Platz von Strohhalmen und Papier sauber gehalten werden kann.

6. Da die Tanzstunde bei Frau Cläre Blömeke in diesem Jahr sehr unbefriedigend war, wird sich die SMV im nächsten Jahr um einen anderen Lehrer bemühen.

7. Unser traditionelles Herbstfest findet in diesem Jahr am 15. Oktober im Saal Kreuzmann, Esch, statt. Schon jetzt laden wir dazu alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler und die Oberstufe unserer Schule ein.

Dauer der Versammlung zwei Stunden.

Wir hörten von anderen Schulen

In Oberausheim (Westerwald) hatte der Lehrer eine Klasse darauf aufmerksam gemacht, daß am folgenden Tag der Schulrat erscheinen würde. Als er mit dem Gast in die Klasse trat, ließen die Schüler gerade eine Schnapsflasche kreisen, — um sich Mut anzutrinken!

Die Aufbauschule Rützens (Westf.) wird von Jungen und Mädchen besucht. Die Bundesjugendspiele wurden aus „technischen Gründen“ getrennt abgehalten. Die Schulleitung erließ folgenden Appell: „Jeder anständige Junge, und besonders jeder katholische Junge, kann es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren, nachmittags bei den Mädelswettkämpfen zuzusehen.“

In Hamburg schlugen einem Fahrgast in der Straßenbahn mit einem Knall Flammen aus der Zigarre. Niemand kam zu Schaden. Der Raucher — Lehrer — hatte die Zigarre von seinen Schülern zum Geburtstag bekommen. (Gott sei Dank, daß nicht alle Geburtstagsgeschenke so gefährlich sind!)

Zwei Berliner Schüler wurden aus dem Mailänder Dom verwiesen, weil sie nicht entsprechend gekleidet seien. Als sie darauf ihre Schlafanzughosen über die Lederhosen zogen, ließ sie der Türhüter passieren.

Bundesjugendspiele 1955

Bei den diesjährigen Bundesjugendspielen erhielten folgende Schüler und Schülerinnen Urkunden:

Von rund 400 Jungen des Gymnasiums erhielten 16 Jungen die Ehrenurkunde des Bundespräsidenten:

1. Wolfgang Sowa (UIIIa) 70 Punkte, 2. Dieter Züge (OIIIa) 68,5 P., 3. Hans-Hermann Sundermann (UIIIa) 65 P., 4. Manfred Glocke (OIIIa) 61 P., 5. Werner Hartmann (UIIb) 60 Punkte, 6. Sven Kratz (OIIIb) 58,5 P., 7. Jürgen Westermann (UIIIa) 58 P., Ingo Mersch (UIIIa) 58 P., Hans-Dieter Kirch (OIIb) 58 P., 8. Helmut Mathys (UIIIb) 57 P., Hans Rehling (OIIIb) 57 P., Harald Kraume (UIIIb) 57 P., 9. Wolfgang Dinter (UIIIa) 56,5 P., 10. Carl Hachmann (UIIIb) 56 P., 11. Hans-Jürgen Kimmel (UIIIb) 55,5 Punkte, 12. Ernst-Ulrich Zurhorst (Va) 55 Punkte.

Von 190 Mädchen des Gymnasiums erhielten 16 Mädchen die Ehrenurkunde des Bundespräsidenten:

1. Gertrud Eiter (OIIa) 63,5 Punkte, 2. Evelyn Limprecht (UIIb) 62,5 Punkte, 3. Hannelore Malchow (OIIIa) 62 P., Ingrid Knoblauch (OIa) 62 P., 4. Dagmar Pagendarm (UIIb) 61 P., Hanne Gees-

mann (OIIa) 61 P., 5. Christel Berke-meyer (OIIa) 60,5 P., 6. Ursula Strot-mann (UIIb) 59 P., 7. Helga Knoblauch (UIIIa) 58 P., 8. Christa Busse (OIa) 57 P., 9. Ilse Kortländer (OIIIa) 56,5 Punkte, 10. Anneliese Koerdit (UIIb) 56 Punkte, Renate Ungruh (UIIb) 56 P., 11. Annette Lohage (UIIIa) 55,5 P., 12. Margrit Kellermeyer (IVa) 55 P., 12. Mechthild Rausch (IVa) 55 Punkte.

Die Jungen erhielten 107, die Mädchen 46 Siegerurkunden.

Die gut gelungene Charakteristik

„Herr Fachmann“

von Gudrun Friedrich (OIIIa) wurde mit DM 2,— prämiert.

In Lehen wehte das holländische Banner

Kurz vor den Sommerferien besuchten holländische Jungen und Mädchen aus Assen unser Tecklenburger Land. Sie hatten bei Bauer Ahmann in Lehen ihre Zelte aufgeschlagen und machten von dort aus Wanderungen durch den ganzen Kreis. Die jungen ausländischen Gäste statteten, von den Schülern unseres Gymnasiums geführt, Tecklenburg einen Besuch ab, wo sie eine Aufführung der Freilichtbühne erlebten. Außerdem besichtigten sie die Kohlenwäsche in Püßelbüren, die Preußä und andere Sehenswürdigkeiten.

Nach einem zehntägigen Aufenthalt veranstalteten sie am 26. Juli ein kleines Abschiedsfest, an dem auch einige unserer Schüler und Schülerinnen teilnahmen. Es begann mit einem Fußballspiel und dann folgten zwei Volkstänze der Oberprimen. Unter Anleitung von Frau Knoblauch versuchten auch die holländischen Mädchen und Jungen den Volkstanz. Nach einiger Anstrengung

Bekannt für gute Textilwaren

Ludw. Bitter

IBBENBÜREN - TEL. 811

Reise IN DIE NEUE WELT

Frl. Röttgermann schreibt über ihre Eindrücke in Amerika

Als ich am 10. Juni, dem letzten Tag des Schuljahres, von Webster Groves aufbrach und meine Rückreise in die „Alte Welt“ antrat, wurde mir so recht bewußt, welch einen Reichtum an Eindrücken und Erfahrungen ein Austausch doch vermittelt.

In St. Louis stellte man sich schon auf die heißen Sommermonate ein, die wegen der großen Luftfeuchtigkeit in der Talniederung des Mississippi oft unerträglich sind. Viele Schüler benutzen die drei Monate Ferienzeit, um Geld zu verdienen; einige unterstützen ihre Eltern, andere sparen für den eigenen Wagen. Solche Schüler, die das Jahrespensum nicht geschafft haben, können in den betreffenden Fächern einen Kursus in der „summer school“ besuchen. „Sitzen bleiben“ gibt es in amerikanischen Schulen nicht! Die Schüler sind in Altersjahrgänge eingeteilt. Mit zwölf Jahren kommt man automatisch von der „grade school“ in die „high school“. Die grade school, die unserer Volksschule entspricht, wird gar nicht weitergeführt. Die high school umfaßt in Webster Groves sechs Jahrgänge, vom „6th bis 12th grade“.

Außer den zwei bis drei Pflichtfächern, die jeder Schüler nehmen muß, kann er sich die Fächer wählen. Aber so einfach und bequem, wie es sich anhört, ist es nun doch nicht. Für jedes Fach, das man mit Erfolg studiert, gibt es eine Bewertung nach Punkten, die „credits“. Ein Jahr Mathematik, Kunst-erziehung, Geschichte, Chemie oder Biologie zählt je einen Punkt, vier Jahre Sport werden mit einem Punkt bewertet. Um das Abgangszeugnis zu be-

gelang er auch vortrefflich. Bei Anbruch der Dämmerung sammelten sich alle um das Lagerfeuer. Die Holländer kannten viele deutsche Lieder, so daß der Abend gemütlich verlief.

Der Leiter der Gruppe dankte allen für die freundliche Aufnahme und als sichtbares Zeichen seines Dankes überreichte er unserm Schulsprecher einen gestickten Wimpel. Er drückte den Wunsch aus, daß der freundschaftliche Kontakt der „höheren Bürger-Schule Assens“ und unserem Gymnasium immer bestehen bleiben möge und daß die Politiker beider Länder im Großen doch das gleiche veranlassen sollten, was die beiden Schulen im kleinen getan haben: sich auf freundschaftliche Art und Weise verständigen. Zum Schluß lud er unser Gymnasium nach Assen ein.

Herr Dr. Rausch gab dann einen kurzen Überblick über die Ereignisse der verfloßenen Woche. Gegen 22.30 Uhr war das Lagerfeuer abgebrannt, und das gut gelungene Abschiedsfest klang mit einer Polonäse aus. R. W.

kommen, muß man für die letzten vier Jahre mindestens 17 Punkte vorweisen können. Wer auf ein College will, muß sich zeitig entscheiden und sein Studium entsprechend planen, denn überall werden andere Aufnahmebedingungen gestellt. Es bleibt weitgehend dem Schüler überlassen, was er aus seiner Schulzeit macht. Er trägt die volle Verantwortung für seine Ausbildung in einem Alter, in dem er noch nicht in der Lage ist, seine eigenen Fähigkeiten zu beurteilen und die Möglichkeiten zu überschauen, die das Leben bietet. Die Schulen empfinden diesen Nachteil ihres Systems und richten Beratungsstellen ein, in denen die Schüler getestet werden.

Die Bewertung eines Schülers richtet sich jedoch nur zum Teil nach den Leistungen in den Fächern. Größtes Gewicht wird auf das gelegt, was er in seiner Freizeit zusätzlich leistet; zum Beispiel ob er tätiges Mitglied ist im Schulchor, Orchester, Theaterklub, Debattierklub, Fußballklub, Roten Kreuz oder in der Schülermitverwaltung. Für solche „activities“ stehen die Stunden nach Unterrichtsschluß, also nach 15 Uhr, zur Verfügung.

Ich hatte es immer schwer, den Schülern klarzumachen, weshalb wir an unseren Gymnasien nicht solche „activities“ haben, warum wir die wissenschaftliche Ausbildung so ernst nehmen, daß wir die ganze Zeit und Kraft darauf verwenden. Es war ihnen neu, zu hören, daß wir eine Auswahl solcher Schüler erstreben, die zu geistiger Arbeit fähig sind und deshalb auch Freude daran haben. Die Amerikaner hatten wohl nicht recht, wenn sie glaubten, „that is no fun“.

Die Anteilnahme an Deutschland war groß. Immer wieder wurde gefragt: Wie lebt man in Deutschland? Was lesen die Schüler? Wie stehen die Jugendlichen zu politischen Fragen? Wie denkt man über uns? Hinter der letzten Frage standen Unsicherheit und Besorgnis: Do they like us? Aus den Unterhaltungen sprachen wirkliche Anteilnahme und Entgegenkommen. Von der hier oft vertretenen Meinung, der Amerikaner wolle uns seine Lebensform und Ideale aufzwingen, war nichts zu spüren.

Es wurde von den Eltern und der Schule begrüßt, daß ich nach neunjähriger Unterbrechung den Deutschunterricht an der Schule wieder aufnehmen konnte. Die Schüler in meinen Geschichtsklassen ließen keine Gelegenheit ungenutzt, aus erster Quelle etwas über die Hitlerzeit und den Krieg zu erfahren. Die Achtung vor dem Deutschland, unserem Wiederaufbau und dem deutschen „Wirtschaftswunder“ war allgemein.

WILHELM DRIEMEIER, IBBENBÜREN, BAHNHOFSTR. 26, FERNRUF 2282

Gute, neue

Jugendbücher

in größter Auswahl



Für jede Hand den
passenden

Füllfederhalter

Führe nur Erzeugnisse
anerkannter Füllfeder-
halter-Fabriken

Die Schule, in der sich sonst 2200 Schüler aufhielten, war am letzten Tag wie ausgestorben. In den einzelnen Räumen lagen Bücher gestapelt, schwarze Hausmeister und Putzfrauen suchten Ordnung zu schaffen, im Büro wurden die Zeugnisse postfertig gemacht, und das Lehrerkollegium sammelte sich zum Mittagessen in der „cafeteria“, dem Restaurant der Schule. Die ungewohnte Stille mutete uns doch recht eigenartig an. Wie schnell war nur das Jahr vergangen!

Zu dem Wichtigsten, was ich von diesem Austausch auf die Rückreise über den Ozean mitnahm, zähle ich das Erlebnis der Bereitschaft zahlloser Amerikaner, Freundschaft zu halten mit den Deutschen. Im Bewußtsein unserer Verschiedenheit von den Amerikanern sollten wir die ausgestreckte Hand ergreifen; wir haben uns viel zu sagen — und ich bin sicher, das Gespräch lohnt sich!

Tanzstunde ganz persönlich gesehen

Nach althergebrachter Weise absolvierte auch in diesem Jahr die UII ihre Tanzstunde. Eines schönen Nachmittags erschien dann auch der ganze Verein, um sich anzumelden. Da gab es schon die erste Pleite. Es stellte sich heraus, daß mindestens doppelt soviel „Damen“ wie „Herren“ da waren. Die meisten „Herren“ der UII waren noch nicht für reif genug befunden worden, um die Tanzstunde zu besuchen. Aber die Tanzlehrerin, die Welterfahrene, wußte jetzt Rat.

Sie stand wie eine Säule in den Wogen der Erregung der Tanzschüler. Sie teilte die Mädchen in zwei Gruppen und die armen „Herren“ mußten zweimal kommen. Zuerst waren sie glücklich darüber, aber die Begeisterung flaute schnell ab. Man konnte sich das ja denken, denn jeden Samstag von 16 bis 20 Uhr Tanzversuche zu machen, war für viele kein reines Vergnügen.

Die erste Tanzstunde begann also: Auf der einen Seite saßen die Mädchen mit niedergeschlagenen Augen. Sie hatten sich in ihren steifsten Staat geworfen. An der anderen Seite hingegen saßen die Jünglinge, die jetzt einen viel wohlbezogeneren Eindruck machten als in der Schule. Sie hatten langhosierte Anzüge an und zupften öfter als nötig an dem ungewohnten Schlips. Die Haare waren mittels Pomade straff nach hinten gekämmt und daher wurden sie von einer Duftwolke umgeben. Auf beiden Seiten wechselten Blicke herüber und hinüber.

Endlich erklang das ersehnte Kommando: „Die Herren fordern auf!“ Da stürzte nun ein jeder quer durch den Saal auf seines Herzens Erwählte los. Nach langem Geschiebe standen endlich alle wohlbehalten und meistens befriedigt aussehend in einer Reihe. Manche sahen schon richtig abgekämpft aus. Jetzt wurden die ersten Tanzversuche gemacht. Für Unbeteiligte sah es bestimmt herrlich aus. Manche hielten ihre Partnerin so dicht an sich gepreßt, daß beiden die Luft ausging. Andere hingegen sahen auf möglichst ein Meter Abstand. (Vielleicht hatte „er“ Angst vor „ihr“).

Bald war dann die erste Tanzstunde vorüber. Unter Rufen allgemeinen Bedauerns verabschiedeten die Herren ihre Damen. Alle sahen sehr mitgenommen aber auch sehr befriedigt aus. Die Schuhe hatten den größten Teil ihrer Glanzkraft eingebüßt und die Schienbeine allerlei blaue Flecken davongetragen. So und ähnlich gingen auch die nächsten Tanzstunden dahin.

Allmählich hatten alle die Grundregeln höflichen Benehmens und die Tanzschritte begriffen. Aber dann nahte der Sommer mit seiner unseligen Hitze, und die Jünglinge zogen oft das kühle Naß der Badeanstalt dem heißen Saal der Tanzstunde vor. Oft hatten die tanzwütigen Damen keine Partner und mußten als „Mauerblümchen“ die Stühle bevölkern. Das ergrimmte sie natürlich sehr. Die Tänzer, die dann da waren, mußten sich so anstrengen, daß sie bald glänzten wie reife Tomaten, und man sah die sorgfältig gestärkten Kragen und Manschetten butterweich werden.

Endlich, nachdem der Mittelball die meisten befriedigt hatte, kam der Schlußball heran. In der Schule war mit der UII überhaupt nichts los und mancher teilnahmsvolle Lehrer sah ja wohl ein, daß sich an einem solchen, überaus wichtigen Tag die UII nicht mit so unwichtigen Dingen wie mit der Schule beschäftigen konnte. Abends erschienen dann alle im Festsaal. Die „Damen“ trugen Träume von Ballkleidern und die „Herren“ frackähnliche Anzüge. Die Eltern, die mitgekommen waren, um ihre Sprößlinge zu bewundern, desgleichen.

Die Tanzwut war groß. Und der „perle Rheinein“ tat das seine dazu. Auf der kleinen Tanzfläche war ein furchtbares Gedränge, aber trotzdem sahen alle mehr oder weniger strahlend aus.

Bei manchem hatte der Walzer eine verblüffende Ähnlichkeit mit einer Gymnastikübung und es konnte von „Ich tanze mit dir in den Himmel hinein“ keine Rede sein. Und damit war die Hauptsache der Tanzstunde vorüber.

A. K.

Der Herbst sei getragene Melodie

Eine photographische Plauderei
Von Karl Elsaesser

Aus dem Sommer haben die diesjährigen Photosäuglinge Bilder heimgebracht, auf denen auch die hübschesten Mädchenaugen in nachtdunklen Schatten liegen. Der Mann im Photoladen, der sie entwickelt hat, sieht das mit Kennerblicken. Er sieht auf die harten, spitzen Schatten, die von den zierlichsten Näschen so über die rundesten Wanglein laufen, als seien sie vom Gesichtserker der Knusperhexe geworfen worden. „Sie haben zu viel Sonne gehabt,“ sagt er; „Porträts gelingen besser bei bedecktem Himmel.“

Der Photosäugling hört das mit Stauen. Man hat ihm immer gepredigt, daß zum Knipsen Sonne, Sonne und wieder Sonne gehöre. Wenn aber die Sonne durch Abwesenheit glänzen soll, dann wäre ja der Herbst nachgerade ideale Photozeit. Und er war doch drauf und dran, seine Kamera in einen ausgedehnten Herbst- und Winterschlaf zu versenken!

Der Photosäugling macht natürlich einen Fehler, wenn er den guten Tip des Mannes aus dem Photoladen verallgemeinert. Was dem Porträt von Nutzen ist — das Licht mit weichen Schatten —, braucht der Architekturaufnahme nicht wohlzutun. Man wird einen Domturm zu allen Zeiten lieber bei Sonnenlicht ins Lichtbild bringen und seine Freude an der kontrastreichen Zeichnung haben. Aber so wie der Sommer seine ganz speziellen Aufgaben stellt, so stellt auch der Herbst die seinigen, und sie sind an Zahl nicht geringer. Man muß sich nur innerlich umschalten auf die weiche, schwermütige Stimmung der herbstlichen Landschaft, man muß sich losreißen können von der augenbetörenden Pracht und Herrlichkeit des Sommers.

Die Schönheit des Herbstes ist schwerer zu entdecken, es sei denn, sie bietet sich uns an in den unvergleichlichen Fernsichten des Hochgebirges oder im Farbenrausch des gelb und rot verglühenden Laubwaldes. Ein in milchigen Nebeldünsten dahinträumendes Wiesental verschenkt seine Reize nicht an jedermann, und ein übers kahle Stoppelfeld humpelndes altes Weiblein kann nicht den Augenblickserfolg einer kurvenreichen Badenixe haben, obwohl — auf lange Sicht gesehen — das Weiblein uns vielleicht das wertvollere Bild einbringt.

Fortsetzung nächste Seite

Schon jetzt vormerken:

Weltspartag

28. Oktober 1955

Sparkasse des Kreises Tecklenburg
in Ibbenbüren

Kunst der Sommer endgültig vorbei!

So wird wohl mancher geseufzt haben, als er die Badesachen wieder für den „Winterschlaf“ verstaute.

Aber auch die Zeit, die jetzt beginnt, hat ganz gewiß ihre Schönheiten und Freuden. Der Herbst mit seinen langen Abenden gibt uns Gelegenheit, unser eigenes Leben zu leben; ein schönes Buch zu lesen, zu basteln, zu Handarbeiten, oder — wie diese beiden Mädchen — zu musizieren.



Fortsetzung von Seite 4

Die Herbstphotographie ist insoweit ein menschliches Problem. Ein photographisches ist sie nicht, oder jedenfalls nicht mehr. Heutzutage trägt ja jeder Anfänger schon eine Optik vor sich her, die zu Vaters Zeiten nur den auserwählten Koryphäen vorbehalten war. Und die Filme sind so empfindlich geworden, daß sie uns schon im Wohnzimmer Momentaufnahmen erlauben. Für sie ist selbst ein verregneter Herbsttag immer noch strahlende Helligkeit. Immerhin — es geht in der herbstlichen Welt kontrastloser zu, die Motive sind nicht so billig zu haben, und ein paar gute Tips können diejenigen vor Enttäuschungen bewahren, die sich jetzt aus dem sommerlichen Knipsparadies auf die höhere, aber auch steinigere Ebene des Photographenherbstes begeben wollen.

War im Sommer der 14- oder 17/10-DIN-Film das Alltagsfutter unserer Kamera und der höher empfindliche nur besonderen Anlässen vorbehalten, so sei es jetzt genau umgekehrt: der 21- oder 23/10-DIN-Film sei die Norm, und nur an besonders schönen Tagen oder für häusliche Blitzerei lade man mit minder

empfindlichem Material. So kann man bei den gewohnten Einstellungen bleiben. Wer im Sommer die meisten Aufnahmen mit Blende 11 und 1/50 Sekunde machte, braucht im Herbst nicht umzudenken; der höher empfindliche Film nimmt ihm die Mühe ab. Und das etwas gröbere Korn tut den ohnehin weichen Herbstbildern mit ihren fließenden Konturen keinen Schaden an.

Scheiterte im Sommer manche Gegenlichtaufnahme an einem Kontrastreichtum, den auch der willfähigste Film nicht verkraften konnte, so hat sie im milden Licht des späten Jahres all ihre Schrecken verloren, und man sollte sie sich zur Regel machen. Sie gibt auch einem schattenlosen Bildraum räumliche Tiefe. Man Sorge für einen Vordergrund mit silhouettenhaft einrahmender Wirkung. Dann wird hinter seiner Schwärze selbst eine regenschwere Ferne immer noch in Licht gebadet sein.

Man verzichte auf alle Als-Ob-Aufnahmen. Man kann im Herbst nicht so tun, als wäre Sommer. Detailreiche, „buntbewegte“ Motive leben vom Licht- und Schattenspiel. Sie sind öde und langweilig, wenn Lichter und Schatten nur noch in der Einbildung des Photographen bestehen. Das Herbstbild sei

eine getragene Melodie mit lange ausschwingenden Tönen — einfach mit großen Flächen. Es kann gar nicht einfach genug sein. Es kann gar nicht „zu wenig“ enthalten. Man fasse noch weniger ins Bild, und die Leute werden staunend fragen: Wie hat er das bloß gemacht?!



Auf Teilzahlung bis zu zehn Monatsraten erhalten Sie bei geringer Anzahlung jede **Marken-Kamera**.

Herstellung von Diapositiven 5x5 in schwarzweiß und color von Vorlagen jeglicher Art.

Blitz-Fotokopien von Din A 5 bis Din A 3.

Photo Pelken

Ihr Kleinbild- und Leica-Spezialist.

Ferienienerlebnisse unserer Schüler

An der schönen blauen Adria

Es ist eigenartig, gleich hinter dem Stück Niemandsland, das bei Gorizia Jugoslawien von Italien trennt, beginnt der Karst, der die jugoslawische Landschaft kennzeichnet. Auch ohne die Grenze würde man wissen, daß man ein anderes Land betreten hat.

Trotz ihrer Armut sind die Bewohner immer freundlich, nicht nur zu den Fremden, die das Land überfluten, sondern auch untereinander. Während unserer ganzen Fahrt durch Jugoslawien winkten uns in jedem Dorf die Kinder zu und warfen uns Blumensträuße in den Wagen. Es hatte fast den Anschein, als brächte man ihnen das alles in der Schule bei.

Die südlichen Länder sind gewöhnlich als unsauber bekannt. Wir konnten uns in Italien wie in Jugoslawien vom Gegenteil überzeugen und nicht allein in den Großstädten.

Unser Ziel war ein kleiner Ort direkt an der Küste. Gegen Abend kamen wir dort an. Wir hatten schon lange vorher voll Spannung nach der „blauen“ Adria Ausschau gehalten. Schließlich mußten wir feststellen, daß wir sie schon eine ganze Zeitlang vor uns hatten. In der Dämmerung konnte man sie sehr leicht für ein Stück des Himmels halten. Nichts von der berühmten Bläue! — Aber am nächsten Tag, als dann um die Mittagszeit die Sonne auf uns herniederbrannte, kannte unsere Bewunderung keine Grenzen. So intensiv blau hatten wir sie uns doch nicht vorgestellt.

Obwohl wir den größten Teil des Tages auf den sonnigen Felsen am Strand zubrachten, hatten wir doch Gelegenheit, uns über den eigenartigen Tageslauf der Jugoslawen zu wundern. Schon morgens um 6 Uhr beginnt die allgemeine Arbeit. Auch die Läden werden dann geöffnet. In der Zeit von 12 bis 4 Uhr jedoch sind Straßen und Plätze wie ausgestorben. Das ist die Zeit der unvermeidlichen Siesta, wie sie in den südlichen Ländern üblich ist. Ab 5 Uhr beziehungsweise 6 Uhr ist dann endgültig Feierabend. Dann sitzen die Jugoslawen beim Wein in der Gostiona und lauschen den wehmütigen Liedern, die mit einer eigenartigen, schrillen Stimme von einer jungen Frau zu den Klängen eines Akkordeons gesungen werden.

Fast jeden Abend konnten wir vom Segelboot aus erleben, wie der Mond an einem sternklaren Himmel aufging.

Vor unserer Reise wunderten sich die Leute immer darüber, daß wir ausgerechnet nach Jugoslawien fahren wollten. Ich glaube, wenn sie dieses Land selbst einmal erleben würden, fänden sie es als Ferienziel sicher nicht mehr so seltsam.

Jutta Tölken

Die Fahrt auf den Rauschberg

Wir verlebten unsere Ferien in Ruhpolding (Oberbayern). An einem klaren Sommertag wollten wir mit der Drahtseilbahn auf den Rauschberg fahren.

Die Bahn zählt zu den kühnsten und interessantesten Europas. Das Seil ist 1650 Meter lang. In ungefähr fünf Minuten erreicht die Bahn nach Überwindung eines Höhenunterschiedes von 927 Meter den Gipfel.

Endlich war es soweit, daß wir einsteigen konnten. Die Kabinenbahn war an der Talstation angekommen. Der Schaffner öffnete die Tür und ließ zwanzig Personen herein.

Etwas Herzklopfen hatte ich doch, als die Fahrt begann. Ich stand am Fenster und sah alles unter mir verschwinden. So ähnlich stelle ich mir das Fliegen vor. Als wir die Hälfte der Fahrt hinter uns hatten, bekam ich plötzlich ein Ohrensausen. Dann passierte die Bahn den einzigen Stützpfeiler. Es gab einen Ruck, und ich dachte: Jetzt ist es passiert. Aber die Bahn fuhr ruhig weiter. Jetzt hingen wir richtig zwischen den Felsen. Bald darauf war die Fahrt beendet. Wir erreichten die Bergstation.

Von hier aus gingen wir zum Gipfelkreuz. Hier hatten wir einen großartigen Ausblick: Im Osten den Dachstein, im Süden das Sonntagshorn und den Watzmann. Im Norden schimmerte der Chiemsee. Nachdem wir uns satt gesehen hatten, machten wir eine Wanderung über den Rauschberg zu den Almhütten. H. Hettlich, Realschule, Kl. 3

So etwas erlebt man nicht alle Tage

Dieses Jahr verlebte ich meine Ferien auf Baltrum. Es war Ebbe. Ich watete im seichten Wasser und suchte an den Buchen nach Muscheln und Seesternen. Da entdeckte ich zwischen Steinen einen großen Stern. Ich wollte ihn gerade von einem Granitbrocken lösen, der mit Seetang bewachsen war, als ich einen rasenden Schmerz in meiner großen Zehe spürte. Schnell zog ich mein Bein aus dem Wasser. Da hing ein faustgroßer Krebs an meiner Zehe, und ich versuchte ihn durch Hin- und Herschlenkern meines Beines abzuschütteln. Aber der Krebs löste nicht seinen festen Zangengriff.

Ein dicker Herr kam auf mich zu, der in seiner Hand einen großen Wassereimer trug. Er stellte seinen Eimer auf einen platten Stein und fing laut an zu lachen. Als er sich beruhigt hatte, sagte er: „Nein, so was; da weiß doch der Junge nicht, wie er sich von dem kleinen Krebs befreien soll!“ Ich war sehr wütend auf den dicken Herrn, da ich dachte, er machte sich über mich lustig.

Aber plötzlich packte er mich an mein Bein und hob es hoch. Er griff den Krebs an den Stummelschwanz und



Kaum zu glauben . . .

wie praktisch und preiswert REGO-Anbau-Möbel sind! 160 hübsche Modelle stehen zu Ihrer Wahl, die alle zueinander passen! Nach und nach kann man die Wohnung mit REGO-Möbeln einrichten — ganz nach Geldbeutel und Geschmack. REGO-Möbel haben sich seit 20 Jahren bewährt — und kosten heute nicht mehr als im Herbst 1953!

Gegen diesen **Gutschein** erhalten Sie den bunten REGO-Prospekt. Sie können sich unverbindlich REGO-Möbel ansehen im

**Möbelhaus
Rachmann**

drückte ihn zur Seite. Blitzschnell krümmte der Krebs seine Beine und löste seine Zangen. Er wollte sich in die Finger des Dicken festbeißen, aber der Krebs konnte seine kurzen Greifarme nicht nach hinten biegen; deshalb zapfelte er und versuchte sich somit aus der Hand seines Fängers zu befreien.

„Das ist ja der dickste und größte Krebs, den ich hier gesehen habe; nicht war, den schenkst du mir doch, oder?“ „Ja,“ erwiderte ich, „den können Sie gerne haben, ich weiß ja doch nicht, was ich mit dem Biest anfangen soll.“ „Biest?“ fragte er, „das ist doch so ein kleines liebes Tierchen,“ und hielt ihm mir genau vor die Nase.

Nun wies der Herr auf seinen Eimer, in dem es von lauter großen und kleinen Krebsen wimmelte, und sagte: „Schau, diese Krebse kocht mir meine Frau zum Abendbrot, was meinst du, wie die mir schmecken werden. Deiner aber wird mir ganz besonders gut munden!“ Der dicke Herr warf den Krebs in den Eimer. „Stecke doch noch einmal dein Bein in das Wasser, vielleicht beißt noch ein dickerer Krebs an!“ „Nein,“ sagte ich, „ich habe schon von dem einen genug.“ Der Herr bedankte sich nun bei mir und ging lachend davon. Als ich auf meine Zehe schaute, bemerkte ich einen großen, blauen Fleck, und die Zehe war angeschwollen und tat sehr weh. Dieter von Hahn IVR

Wer lacht da?

Das kann vorkommen!

Physik:

„Nennen Sie mir Begriffe aus der Elektrizitätslehre.“

„Die Verlängerungsschnur!“

Erdkunde:

„In Amerika gibt es viel tierische Produkte, wie Wiesen usw.“

Deutsch:

„Wo würden Sie ein Liebespärchen passend finden — etwa im Erlebnisbericht eines Sextaners?“

Latein:

(Zu wörtliche Übersetzung). . . sie ließen Augen und Ohren herumgehen.

Geschichte:

„Im Mittelalter waren die Juden einseitig beschränkt.“

„Der Adel zog sich in sich selbst zurück.“

Englisch:

„Wo haben Sie das stehen, über Ihrem Text oder im Vokabelheft?“

„Im Kopf!“

Wenn man nach New York hereinfährt, kommt einem zuerst die Freiheitsstatue entgegen.

Thema eines Hausaufsatzes: Warum hält der Mensch Haustiere? Einleitung: Wie ist das Haustier entstanden.

Hier stimmt doch etwas nicht!

1. Wer den Pfennig nicht ehrt, ist mehr als Gold und Perlen wert.
2. Mach es wie die Sonnenuhr, trage bei zu anderer Glück.
3. Wer einmal lügt, kommt mit dem Zuknöpfen nie zu Rande.
4. Morgenstund fällt selbst hinein.
5. Willst du glücklich sein im Leben, zähl die heitren Stunden nur.
6. Das Stückchen Brot, das dich ernährt, hat Gold im Mund.
7. Wer andern eine Grube gräbt, dem glaubt man nicht.
8. Wer das erste Knopfloch verfehlt, ist des Talers nicht wert.

So ein Pech! Hier sind uns die schönen, alten Sprichworte völlig durcheinander geraten. Wer kann die Satzteile wieder richtig zusammenstellen?

Bernadottes Geheimnis

Der durch die große französische Revolution hochgekommene und unter Napoleon bis zum Marschall aufgestiegene Jean Baptiste Bernadotte wurde als Karl XIV. König von Schweden. Als er nach Jahren schwer erkrankte, erklärte sein Leibarzt, daß nur ein Aderlaß ihn retten könne. Trotzdem wollte Bernadotte nicht seine Einwilligung geben. Der Zustand wurde schlimmer und der Arzt wiederholte sein Verlangen noch eindringlicher. Da sagte der König: „Schwören Sie, niemanden zu verraten, was Sie jetzt sehen werden.“ Der Doktor leistete einen feierlichen Eid und sah danach auf dem entblößten Arm Seiner Majestät eintätowiert die rote Mütze der Revolutionäre, unter der die Worte standen: „Tod allen Königen!“

Füllrätsel

- E I Bestandteil eines Hühnerproduktes.
 . E I . . . Stufengestell.
 . . . E I . . . Deutscher Klassiker.
 E I . . . Nutzbringende Tätigkeit.
 E I . . . Wiesenblume.
 Für jeden Punkt muß ein Buchstabe eingesetzt werden, so daß sich Wörter ergeben.
 Georg Deitert, Kl. 3 R

Die Fahrkarte

Herr Daniel schaut auf seine Uhr. Noch fünf Minuten! Noch drei Minuten! Gleich fährt der Zug ab! Gott sei Dank! Herr Daniel reist gerne allein im Zug und wartet daher sehnsüchtig auf die Abfahrt, da bisher noch kein anderer Fahrgast in sein Abteil eingestiegen ist. Er fährt ja auch 2. Klasse! Nur noch eine Minute! Daniel atmet schon erleichtert auf — da wird die Tür aufgerissen und ein dicker Herr zwängt sich ins Abteil. —

„n Tag,“ schnauft er. „Tag,“ antwortet mürrisch Daniel. Der Dicke verstaubt sein Gepäck und beginnt: „Ich bin froh, daß ich den Zug noch erreicht habe.“

„Ich nicht.“

„Was sagten Sie?“

„Ach nichts,“ erwidert Daniel. Damit zieht er eine schwarze Brasil aus der Rocktasche und beginnt zu rauchen.

Nach einiger Zeit reißt der Dicke das Fenster auf und sagt: „Ich erstickte sonst!“

„Mir egal.“

„Was ist Ihnen egal?“ fragt da der Dicke drohend.

„Daß Sie das Fenster öffnen.“

„Ach so, danke.“

„Bitte.“

Damit ist die erste Unterhaltung beendet. Es beginnt zu regnen. Herr Daniel schiebt das Fenster zu und raucht ruhig weiter.

Plötzlich beginnt der Dicke: „Aber ich erstickte doch.“

„Ich kann es nicht ändern.“

„Unverschämte.“

„Danke.“

„Wissen Sie nicht, daß dies ein Nicht-raucherabteil ist?“

„Nein, mir auch egal!“

„So 'ne Frechheit! Ich rufe den Schaffner!“

„Bitte!“

Der Schaffner tritt ein.

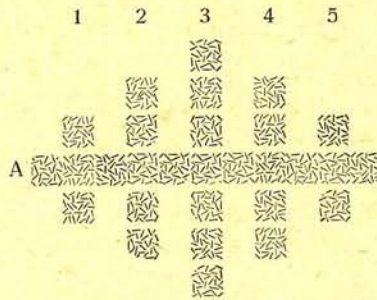
„Herr Schaffner . . .“ braust der Dicke auf. „ . . . sehen Sie bitte die Fahrkarte dieses Herrn nach!“ fährt lächelnd Herr Daniel fort. Ärgerlich und stirnrundelnd zieht der Dicke die Fahrkarte aus der Rocktasche und reicht sie dem Schaffner.

Es ist eine Karte 3. Klasse. Der Dicke muß also Strafporto zahlen und das Abteil verlassen.

Aber bevor er hinausgeht, fragt er noch Herrn Daniel: „Wieso wußten Sie . . .?“

„Ihre Fahrkarte schaute etwas aus Ihrer Rocktasche hervor und da sah ich, daß Sie dieselbe Farbe hatte wie meine!“
 Wolf-Rüdiger Klinz

Kreuzworträtsel



- 1 2 3 4 5
- A
1. Wintersportgerät.
 2. Auszeichnung für besondere Leistungen oder Verdienste.
 3. Karpfenfisch.
 4. Bekanntes Tier aus Afrika.
 5. Zierlich schlanker Paarhufer, einheimisches Wild.

H. Hecker, Realschule, Kl. 3

Schulbedarf

kaufen Sie preiswert und gut im Fachgeschäft

Josef Althaus, Ibbenbüren

Bücher, Papier- und Schreibwaren

Obersekundaner Peter Meyer in den USA

Vor einigen Tagen erreichte uns ein Brief unseres Klassenkameraden Peter Meyer, der zurzeit einen einjährigen Aufenthalt in Amerika verbringt, in dem er uns über seine ersten Eindrücke und Erlebnisse in der Neuen Welt berichtet.

Nach einer zehntägigen Überfahrt betrat Peter in der Hafenstadt Quebec am St.-Lorenz-Strom zum ersten Male amerikanischen Boden. Was ihm zunächst auffiel, war der unübersehbare Autoverkehr in den Straßen Quebecs. Peter schreibt: „Als Fußgänger ist man in einer Großstadt ein totgeborenes Kind. Aber da muß man die Höflichkeit der Autofahrer bewundern. Wenn man im Begriff ist, die Straße zu überqueren, stoppt automatisch die ganze Wagenschlange. Ich glaube, da könnten sich unsere Autofahrer eine Stange von abschneiden.“

Nach einer 15stündigen Eisenbahnfahrt gelangte Peter nach Silver Lake, seiner neuen Heimat. Einige Kilometer von Silver Lake entfernt wohnt Peter Meyer bei den Eltern Phil Browns, der bis vor einigen Monaten in Ibbenbüren als Austauschschüler weilte und uns allen noch in guter Erinnerung ist.

In Silver Lake besucht Peter die dortige Laketon-Highschool. Er ist ein Senior, was etwa unserem Primaner entspricht.

Das Schulleben spielt sich in Amerika ganz anders ab, als wir es hier an unseren Schulen kennen. Der Unterricht beginnt morgens um 8 Uhr und endet nachmittags gegen 4 Uhr. Die Hausarbeiten fertigen die amerikanischen Schüler nicht zu Hause, sondern in den Freistunden in der Study-Hall unter der Aufsicht eines Lehrers an. Die Primaner sind die „Präsidenten“ der Study-Hall. Gegessen wird gemeinschaftlich in der Schule.

Auch die amerikanische Lehrmethode unterscheidet sich wesentlich von der deutschen. Die Schüler schreiben dort alle zwei Tage eine Arbeit, Test genannt, über das, was sie gelernt haben. Die Noten sind a, b, c, d, e, f; 1, 2, 3, 4, 5. Diese Noten gibt es nach Punkten, die ausgewertet werden.

Über das Verhältnis Lehrer — Schüler schreibt Peter: „Alle sind nett und freundlich zueinander, vor allem die Lehrer zu den Schülern. Die Lehrer sind die großen Freunde der Schüler und ich habe es selbst gehört, daß ein Schüler im Eifer des Gesprächs den Lehrer mit Vornamen anredet hat, was dieser keinesfalls übelnahm. Man ist hier viel toleranter den Kindern gegenüber. Schlagen gibt es überhaupt nicht. Und sie erreichen trotzdem ihr Ziel. Ich meine damit die Eltern und Lehrer.“

Ein besonders großes Ereignis für Peter war eine große Landwirtschaftsausstellung in Urbana. Er hatte dort mit seiner Klasse Polizeidienste zu verrichten, d. h. Autos parken, Programme verteilen und für Ordnung im Verkehr zu sorgen. Kennlich sind die Schülerlotsen, wenn wir sie so nennen können, an einem großen schneeweißen Tropenhelm, „Officialabzeichen“ und einem Weiser.

Wir senden Peter Meyer herzliche Grüße und wünschen ihm noch ein erlebnis- und lehrreiches Jahr in den USA.

Rüdiger Kaldewey

Wer die Wahl hat, hat die Qual

Wie kann man Eltern, Lehrer, Schüler unter „einen Hut“ bekommen. Auf diese alte Frage gibt es eine einfache Antwort: „Indem man ein Sommerfest veranstaltet!“

Und der Erfolg, den unser diesjähriges Sommerfest hatte, beweist die Richtigkeit und Durchschlagskraft dieser Aussage.

Am Nachmittag des 24. Juli wanderte alt und jung, Eltern, Lehrer und Schüler, kurz, alles, was an der Schule Interesse hatte, zur Rodelbahn hinauf, wo man bei strahlendem Himmel der angekündigten Überraschungen harrete. Jede Klasse hatte nämlich etwas zur Gestaltung des Nachmittags beizutragen, und schon gleich, als wir ankamen, lockten selbstgemachte bunte Plakate: „Kommt zum Kasperletheater“.

Es wäre bei der Fülle des Gebotenen unmöglich, alles einzeln herauszuheben; man spürte überall, hier war mit Eifer und Phantasie gebaut, gespielt und gebastelt worden, und die großen Zuhörer der kleinen Spieler waren auch immer wieder entzückt davon.

Besonders einfallsreich war die japanische Teestube, die die Unterprimanerinnen eingerichtet hatten. Hier hockte

man mit gekreuzten Beinen vor einer schwankenden Rohrwand, die mit seltsamen Zeichen verziert war, auf dem Boden und trank aus hauchdünnen Tassen einen keineswegs hauchdünnen Tee. Dunkelhaarige Geishas mit langen geschwungenen Augenbrauen und kunstvoll getuschten Schlitzaugen sorgten für die Unterhaltung und Bewirtung ihrer Gäste, von denen es manch einem so gut gefiel, daß er sich zum „Dauersitzer“ entwickelte.

Im Gegensatz zu der gelassenen Ruhe und Heiterkeit der Teestube stand das ausgelassene, fröhliche Treiben der Volksmenge draußen. Man schob sich von einer Veranstaltung zur anderen, vom Stierkampf zum Theaterspiel, vom Volkstanz zum Kasperle, versuchte unterwegs sein Glück in der Tombola und ließ sich schließlich ganz ermattet am äußersten Ende einer schon ohnehin vollbesetzten Tischrunde nieder, um die Lebensgeister mit Kaffee und Kuchen zu neuen Entdeckungsreisen anzuregen.

Die Kellnerinnen waren uns keineswegs unbekannt, man hatte sie morgens noch auf dem Schulhof als Obersekundanerinnen Vokabeln lernend wandern sehen; wenn sie nun, mit weißer Schürze angetan, ein volles Kaffeetablett durch die wogende Menge zu balancieren suchten, so konnten sie einmal ihre Geschicklichkeit und hausfraulichen Fähigkeiten beweisen. Da hätte bestimmt keine eine Fünf bekommen.

So wurde dieses Sommerfest, das nachher noch mit einer kleinen Tanzerei ausklang, ein beglückender Ausdruck für die Verbundenheit zwischen Schule und Elternhaus, zwischen Lehrer und Schüler, die hoffentlich auch im Getriebe des Schulalltags nicht ganz verloren geht.

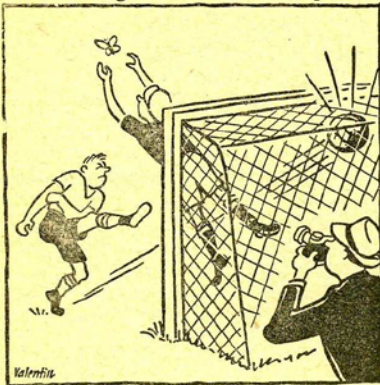
-rau-

Spare

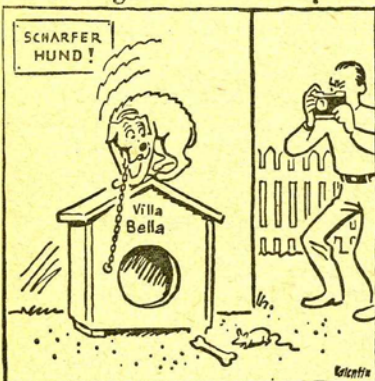
bei der

Spar- und Darlehnskasse

Nicht ärgern — knipsen!



Nicht ärgern — knipsen!



Eine böse Überraschung

Die Straße, die an unserem Haus vorbeiführt und im schlechten Zustand ist, wird zurzeit ausgebessert und frisch geteert. Die Straßenbaufirma benötigt dazu eine Dampfwalze und einen Teerwagen. Nach Feierabend werden diese Fahrzeuge vor unserem Haus abgestellt. Es war uns Kindern verboten worden, den Abstellplatz der Maschinen zu betreten. Dieses Verbot hatten wir schnell vergessen, und eines Abends machten einige Nachbarjungen und ich uns an den abgestellten Sachen zu schaffen. Einer von den Jungen drehte das Ventil des Teerwagens auf und beschmierte den Führersitz der Dampfwalze mit Teer, was ich nicht bemerkte. Mich interessierte nur das Lenkrad. Ich setzte mich auf den Sitz und kurbelte an der Steuerung herum. Als ich mich wieder erheben wollte, merkte ich, daß meine Hose festklebte. Zu meinem großen Entsetzen hatte ich mich in die Teermasse gesetzt. „O weh, meine arme Hose,“ dachte ich und sogleich auch an die Strafe, die ich zu erwarten hatte, denn ich hatte meine gute Hose an. Ich nahm ein Stück Papier und versuchte, den Teer abzureiben, doch es gelang mir nicht. Einer der Jungen wollte mir behilflich sein. Er nahm sein Taschenmesser und versuchte damit die dickflüssige Masse abzukratzen. Doch alles war vergebens. Ängstlich schlich ich ins Haus und erzählte den Vorfall. Danach verabreichte mir dann Mutter eine tüchtige Tracht Prügel.

Hans Schneebeck, V R



Wir kennen Tante Emmas photographischen Werdegang nicht, wir wissen nicht ob sie — da sie den Onkel Emil in dieser Stellung knipst — eben dabei ist, hoffnungslos „Bockmist“ oder eine ganz raffinierte Scherzaufnahme zu machen. Ja, das liegt in der Photographie dicht beieinander. Die Camera hat das Lachen von den Fehlern der Anfänger gelernt.

Jeder von uns hat schon einmal ganz wider Willen Menschen mit Riesen Händen, Riesen nasen, Riesenfüßen geknipst, weil er die Gesetze der Perspektive nicht beachtete, weil er zu dicht heranging. Ein Gegenstand aus 1 m Entfernung aufgenommen, erscheint viermal so



groß wie der gleiche Gegenstand aus 2 m Entfernung. Also wird auch Onkel Emils Fuß viermal größer erscheinen als er im Verhältnis zum Kopf eigentlich sein dürfte. Wollte Tante Emma ihren Emil in annähernd richtigen Proportionen abbilden, so müßte sie mindestens um drei Meter zurückgehen. Dann wäre nämlich der Kopf nicht mehr doppelt so weit entfernt wie der Fuß, sondern der Abstand zwischen Fuß und Kopf betrüge nur noch ein Fünftel der Gesamtentfernung; und dementsprechend hielte sich auch Onkel Emils Schuhgröße in erträglichen Grenzen. Aber, wie gesagt, wir wissen ja gar nicht, ob Tante Emma nicht eine jener Scherzaufnahmen im Sinne hat, die den stets willkommenen humoristischen Teil des Familienalbums bilden.

Ungewollte Scherzaufnahmen solcher Art erkennt man meist daran, daß die durch allzu große Nähe verzerrten Extremitäten auch unscharf herauskommen. Man hat ja den Kopf anvisiert und nicht bedacht, daß der Fuß noch vor dem Tiefenschärfenbereich liegt. Soll man einer Scherzaufnahme ansehen, daß sie echt, also gewollt ist, so muß sie von vorne bis hinten gleich scharf sein. Man müßte dann in Onkel Emils Fall die Entfernung weder auf den Fuß, noch auf den Kopf, sondern ungefähr aufs Knie einstellen und soweit abblenden, daß Fuß und Kopf im Schärfenbereich verbleiben. Da die Tiefenschärfe bei geringen Entfernungen recht begrenzt ist, wird Tante Emma sich kaum mehr als Blende 16 leisten können. Solche Scherze gelingen also nur bei gutem Licht. Dafür macht man sie ja auch nicht alle Tage.

Schriftleitung: Dietlinde Lange, Mitarbeiter: Gisela Rausch, Ingrid Knoblauch, Rita Wesling, Gerd Westmeier. Umbruch und Gestaltung: Werner Bruns. Versand: Gottfried Ehrenstein, G. Kortländer. Vertrieb: Gerhard Fahrentholz. Anzeigenwerber: Bernd Rengers. Redaktionsadresse: Ibbenbüren i. W., Bodelschwinghstraße.

Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Konto: Bernward Dyckhoff, betr.: „Wecker“, Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142.

„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein - Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen angeschlossen.

Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH

Experimentieren -

eine Lust für jeden Jungen

mit

KOSMOS- Lehrspielzeug

Elektromann - All-Chemist

Radiomann - Technikus

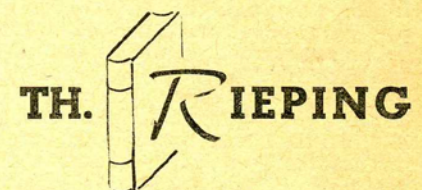
Optikus-Fotomann

Mikromann

Ausführlicher Prospekt kostenlos

in Eurerer

Buchhandlung



Ibbenbüren

Städterätsel

Wo sind sie geboren?

1. TEO RIDT
2. DETA SRAMM
3. SAM OKU
4. AIDA DELE
5. ERNA LOS
6. UTA KALKT
7. RUT ECHT
8. ALOIS NIK

Ihr braucht nur die Buchstaben der Namen umzustellen, so nennen sie euch die Heimatstädte dieser (leider unbekannt) Persönlichkeiten! Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen die Hauptstadt von Syrien. Wenn ihr das wißt, ist es für die Erdkunde-„Kanonen“ gewiß eine Kleinigkeit, dieses Rätsel zu lösen.

Viel Spaß dabei!

-die-

Naturfreunde unter sich

4. JAHRGANG • NR. 5



Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Erlebnisse auf Baltrum

Baltrum, die kleinste aller ostfriesischen Inseln, war in den letzten Sommerferien unser Ziel. Nach dreistündiger Fahrt von Ibbenbüren kamen wir in Norddeich an. Kaum hatte der Dampfer, der uns auf unsere Insel übersetzen sollte, sich in Bewegung gesetzt, als auch schon viele Möwen (es waren meist Silbermöwen) das Schiff umflogen. Die Möwen wissen genau, wo etwas zu haben ist. Warfen wir ihnen Brotstücke ins Wasser, so stießen gleich fünf oder sechs auf einmal blitzschnell auf den Bissen zu, wobei jede versuchte, den Brocken zu erhaschen. Hielten wir ihnen jedoch die Stücke hin, so fraßen sie uns auch aus der Hand. Die ganze Fahrt begleiteten uns die Möwen und es schien ihnen gar nicht schwer zu fallen, uns unentwegt zu folgen.

Abends gelangten wir in unserem Lager an, in dem wir nun für vierzehn Tage auf uns selbst angewiesen waren. Ein Marsch am Strand entlang war immer etwas Schönes. Bei Ebbe lagen die Bühnen frei, an denen die Wellen gebrochen werden, damit sie den schönen Badestrand nicht zerstören. An diese Bühnen werden alle möglichen Seetiere und -pflanzen angeschwemmt. Mit bloßen Füßen konnte man darauf nur schwer laufen, da die Steine mit Seepocken, Algen und Tangen bewachsen waren. An einer dieser Bühnen fanden wir ungeheure Mengen von Seesternen, ganz winzig kleine und handflächengroße. Auch Seeigel befanden sich unter ihnen. In den Ritzen der Bühnen lebten die Krebse. Es waren meistens Taschenkrebse, die bis zu zehn Zentimeter groß werden. Neben einer dieser Bühnen war ein Käfig ange-

bracht, in dem wir große Hummern sehen konnten. Damit die Tiere sich nicht gegenseitig bekämpfen können, waren ihnen die Scheren zusammengebunden.

Allabendlich stellten sich hier an den Steinen Austernfischer ein, diese schönen schwarzweißen Vögel, die mit ihren langen roten Schnäbeln Jagd auf Taschenkrebse und Krabben machten. Die abscheulichsten und die von allen Menschen am meisten gehaßten Tiere sind die Quallen. Wenn man sie auch nur eben berührt, so brennt davon die ganze Haut, was sehr schmerzt. Bei Flut, gerade dann, wenn Badezeit ist, werden die Tiere zu Dutzenden an den Strand gespült.

Einmal machten wir auch eine Wattwanderung. Zuerst fielen uns die vielen Kringelhäufchen auf, eins neben dem anderen. Das sind die ausgeschiedenen Stoffe des Pierwurms, der hier im Watt lebt. Der Wattführer zeigte uns darauf die Seehundsbank, auf der wir wirklich mehrere Seehunde entdecken konnten. Doch sobald wir ihnen gar zu nahe kamen, verschwanden sie sofort in dem Priel. An der Muschelbank, an der wir dann vorbeikamen, lagen Hunderte von Muscheln dicht nebeneinander. Es waren vor allem Klaffmuscheln, die ihren Namen daher haben, daß ihre Schalen an einer Stelle immer geöffnet sind.

Nur zu schnell verging die schöne Zeit auf Baltrum und dann hieß es wieder Abschied nehmen von unserer schönen, kleinen Insel.

Erhard Kackstein, UIIa.

Ein nützlicher Gast im Garten

In unserem Weinstock im Garten entdeckte ich eine große Kreuzspinne, die an einem langen Faden hing. Deutlich erkannte ich auf ihrem Rücken das aus weißen Flecken zusammengesetzte Kreuz. Sie hing wie tot zwischen den Weinblättern. Am nächsten Tag sah ich, wie sie schon eifrig an ihrem Netz baute. In großen Kreisen zog sie einen Faden, den sie aus einer Drüse am Hinterleib absonderte. Dieser Faden bestand aus einer Flüssigkeit, die an der Luft sofort erhärtete. In kurzer Zeit hatte die Spinne ihr kunstvolles Netz gesponnen. Sie hatte es an zwei weit auseinanderliegenden Ranken befestigt. Dies zarte Gewebe baut sie, um darin ihre Nahrung zu fangen. Das Netz hatte die Form eines Rades. Oft verfangen sich Mücken, Fliegen und andere Insekten darin. Wir unterstützten unsere Kreuzspinne bei ihrer Nahrungssuche, indem wir Fliegen in unserer Wohnung fingen und sie ins Netz setzten. Eines Mittags saß die Kreuzspinne unbeweglich

in der Mitte ihres Netzes auf der Lauer nach einem schönen Mittagsbraten. Wieder hatten wir eine Fliege gefangen und warfen sie ins Netz. Sobald sich etwas im Netz bewegte, kam die Spinne angeschnellt. Die Fliege, die sich wehrte und sich befreien wollte, verwickelte sich immer mehr in den Fäden. Die Spinne betrachtete ganz kurz ihre Beute und umwickelte sie noch mehr, ja fesselte sie direkt mit ihrem Faden. Nachdem sie die Fliege ganz umspinnen hatte, tötete sie sie mit ihrem Oberkiefer, an dem sich eine Giftdrüse befindet. Nach kurzer Zeit rührte sich die Fliege nicht mehr. Jetzt hielt unsere Spinne ihr Mittagmahl. Sie war in ihrem Fressen nicht wählerisch, sie fraß alle schädlichen Insekten, sie mußten nur noch lebendig sein. Da sie uns so in der Schädlingsbekämpfung half, freuten wir uns, daß wir eine Kreuzspinne im Garten hatten und taten ihr nichts zuleide.

Ulrike Kolitz, OIIIa.

Etwas über die Nerzzucht

Wenn man das Wort Nerz hört, so denkt man dabei gleich an kostbare Pelzmäntel, die viele tausend Mark wert sind. Daran, daß ein solcher Mantel aus vielen einzelnen Fellchen besteht, denkt man selten oder gar nicht und noch viel weniger daran, wieviel Mühe und Arbeit es kostet, bis ein Tier so groß ist, daß es abgepelzt werden kann. Wenn man das alles weiß, sieht die Nerzzucht nicht mehr so lohnend aus, wie es auf den ersten Blick scheinen mag.

Man züchtet drei Nerzsorten, und zwar eine, deren Fell dunkelbraun aussieht, und die „Standard“ genannt wird, eine zweite, deren Fell dunkelblau

schimmert, die sogenannten Schweden, und schließlich eine helle Sorte, deren Fell rötlich aussieht. Die Felle dieser drei Rassen erzielen auch verschiedene Preise. Der „Standard“ kostet durchschnittlich etwa 50 DM, der „Schwede“ etwa 80 DM und die helle Sorte etwa 110 DM.

Die Nerze werden in etwa ein Meter langen und 50 Zentimeter breiten Gehegen aus Draht gehalten. An ihrem Ende befindet sich ein Schlafkasten. Die Nerze werden meistens einzeln, Jungtiere aber auch zu zweien oder dreien in einem Gehege gehalten. Ihr Futter wird aus Fleisch- oder Fischabfällen

Fortsetzung Seite 12

Mehr als 70 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

Wüstenschiffe ohne Wassertank

„Kamele sind sehr genügsam und können es im Sommer bis zu fünf Tagen, im Winter bis zu fünfundzwanzig Tagen bei schwerer Arbeit ohne Wasser aushalten.“ So steht es im „Großen Brockhaus“. Warum sie das aber vermögen, das wußte selbst Brockhaus nicht — konnte es nicht wissen, denn erst die Forschungen, die Dr. Knut Schmidt-Nielsen und seine Frau mit Unterstützung der UNESCO und anderer Organisationen durchgeführt haben, enthüllen das Geheimnis. In der Antike glaubte man, das Kamel speichere Flüssigkeit in seinem Höcker, und später nahm man an, in einem seiner Mägen. Beides ist falsch, denn der Höcker besteht aus reinem Fett, und in den Mägen des Kamels findet sich niemals übermäßig viel Wasser. Es trinkt auch gar nicht auf Vorrat, denn wenn es bei äußerstem Durst manchmal bis zu sechzig Liter säuft, stellt es damit nur seinen normalen Wasserhaushalt wieder her.

Das Kamel speichert überhaupt kein Wasser, sondern wirtschaftet nur aufs sparsamste damit. Ein halbes Dutzend Fähigkeiten, die kein Tier mit ihm teilt, mußten zusammenkommen, um seine Wüstenfestigkeit zu ermöglichen.

Am auffälligsten ist zunächst, daß seine Exkremeinte kaum Wasser enthalten; die aus dem Darm sind fast trocken, und die aus den Nieren betragen nur 20 Kubikzentimeter je Stunde, also weniger als ein halbes Liter am Tag — auch, wenn es saufen kann, so viel es will.

Sodann braucht das Kamel kein Wasser, um sich abzukühlen. Es atmet nie mit offenem Maul, wie etwa der Hund, und obwohl nach Dr. Schmidt-Nielsens Feststellungen ein dichtes Netz von Schweißdrüsen in seiner Haut liegt, werden diese nur eingesetzt, wenn die Körpertemperatur gefährlich hoch ansteigt.

Und damit kommen wir zu dem erstaunlichen Ergebnis: Die Körpertemperatur des Kamels kann bei heißem Wetter ohne schädliche Folgen von 34 Grad Celsius auf 40 Grad ansteigen. Dann erst beginnt das Tier zu schwitzen. Im Winter und bei reichlicher Wasserversorgung liegt die Temperatur viel niedriger, aber sobald das Wasser knapp wird, steigt sie an, wobei nicht nur Wasser gespart, sondern auch die aus der Luft und dem heißen Sand aufgenommene Wärmemenge verringert wird.

Merkwürdig ist ferner, daß auch bei großem Wasserverlust sich die Zusammensetzung seines Blutes nicht verändert. Nicht aus der Blutbahn, sondern aus den Muskel- und Gewebezellen wird das Wasser für Verdauung und Ausdünstung entnommen. Deshalb verdickt sich das Blut nicht und alle physiologischen Vorgänge bleiben normal. Das Tier trocknet und schrumpft ganz einfach ein.

Eine weitere Schutzvorrichtung ist der dicke Haarpelz. Er soll nicht, wie bei den Tieren der Arktis, die Kälte, sondern die Wärme abhalten. Bei einem Versuch zeigte sich, daß geschorene Kamele weit mehr Wasser verlieren. Ganz ähnlich haben die Menschen in der

Wüste sich schon immer durch verhältnismäßig dicke Kleidung geschützt.

Die Gesamtwirkung der Schutzvorrichtung des Kamels zeigt sich an dem Verlust an Körpergewicht. Bei kühlem Januarwetter beträgt dieser Verlust je Tag etwa 0,9 Prozent des Gesamtgewichtes, an einem heißen Junitag hingegen 2,2 Prozent. Ein Esel verliert vergleichsweise 3 bis 7,7 Prozent. Das Gewicht eines Kamels, das man 17 Tage nur mit trockenem Futter ernährt hatte, sank auf 300 Kilogramm. Danach trank es in zehn Minuten sechzig Liter Wasser und erhöhte damit sein Körpergewicht wieder um nahezu 30 Prozent.

Im Winter, wenn die Vegetation in den Wüsten relativ reich ist, kommen die Kamele oft ein bis zwei Monate ohne jede Wasseraufnahme aus. Im Sommer kehren die Kamelherden etwa alle vierzehn Tage an die Wasserstellen zurück.

Diese auf den ersten Blick so theoretisch scheinenden Forschungen sind von großer praktischer Bedeutung für die Kamel- und Weidewirtschaft in der Sahara und anderen Wüstengebieten und haben außerdem Hinweise auf die Anpassungsfähigkeit anderer Tiere an das fördert sie darum als Teil ihres umfassenden Wüstenklima ergeben. Die UNESCO

Geschmackvolles Kunstgewerbe

Gute Literatur

und das Schulbuch aus der

*Kunst- und
Bücherstube*

Münsterstraße 11

senden Programms zur Erschließung der Wüsten, das außerdem Forschungen über das pflanzliche Wachstum in den Trockengebieten, Energiegewinnung aus und Wind, Wetterkontrolle und Wasserversorgung umfaßt.

Die Untersuchungen über die Verhaltensweise und Lebensbedingungen der Kamele werden im Augenblick von einer jungen Deutschen, Dr. Hilde Pilters aus Krefeld fortgeführt, die vor wenigen Wochen mit einem UNESCO-Stipendium nach Algerien abgereist ist. (UNESCO-Kurier)

Die Fische meines Aquariums

Ich habe mir ein neues Aquarium angelegt. Es sieht schmuck aus mit dem sauberen Sand, den Pflanzen und Steinen. Die Schnecken, die kleinen Fensterputzer, kriechen die Scheiben herauf und herunter. Fünf Guppymännchen und sechs Weibchen tummeln sich vergnügt im Wasser. Ein Guppymännchen schwimmt mit Vorliebe durch die hochsteigenden Blasen der Entlüftung. Nun hole ich mir ein Scalarenpaar und bin gespannt, wie sich die beiden Arten miteinander vertragen werden. Zunächst merken die Guppys nichts. Die Scalare sehen mächtig stolz aus. So ruhig und gravitatisch segeln sie durch das Wasser. Neugierig kommt ein Guppymännchen angeschwommen und stößt an die lange Bartflosse des Scalarenmännchens. Der Scalar schießt wie empört zur Seite, um im nächsten Augenblick wieder ruhig und gelassen neben seinem Weibchen zu schwimmen. Sie sind unzertrennlich, die beiden, und segeln so sachte, daß man meint, sie ständen still. Eines Tages setzte ich ein Semibarbenpärchen, ein Plati-pärchen und Zebras ins Aquarium. Die Semibarben benehmen sich sehr ungebärdig. Immer wieder scheuchen sie die Scalare aus ihrer Ruhe. Das Semibarbenmännchen greift sogar den Scalar an und zupft an seinen Bartflossen, an denen er ungemein empfindlich ist. Die Scalare ziehen sich ganz zurück. Die leuchtend roten Platis tummeln sich mit den Guppys. Die flinksten und muntersten Fische aber sind die Zebras, die zierlich und fein durch das Aquarium jagen. Ein Schwerträger und zwei Weibchen, ein rotes und ein grünes, fügen sich ohne Schwierigkeit in die Gemeinschaft der Aquarienbewohner ein. Nun

bin ich gespannt, wie sie alle beim Füttern reagieren werden. Die Guppys und Barben sind sofort am Futtering. Die Barben schnappen sich die dicksten Brocken. Die Scalare scheinen keinen Hunger zu haben. Doch siehe, sie fangen geschickt die Happen auf, die rieselnd durch das Wasser herunterfallen. Platis und Zebras schwimmen eilig hin und her und schnappen, was sie gerade bekommen können. Die Schwerträger sammeln auf, was auf den Kiel gefallen ist. Mit meinem Freund hole ich mir Wasserflöhe und Tubifex. Ich bin gespannt, wer am gierigsten diese Beute jagen wird. Das ist etwas für die Scalare. Leckerbissen scheinen das für sie zu sein. Im Nu ist alles verschlungen. Eines Morgens entdeckte ich, daß das Scalarenmännchen ganz zerrupft aussieht. Wer mag der Räuber sein. Lange sitze ich vor dem Aquarium und beobachte. Das Semibarbenmännchen ist der Übeltäter. Leider hat es den Scalar so gerupft, daß er eines Tages tot auf dem Grund liegt.

Ich hatte geglaubt, einen Schwerträger und zwei Weibchen zu besitzen und war oft erstaunt, wie böswillig sie sich gegenseitig jagten. Da entdeckte ich, daß sich bei den vermeintlichen Weibchen auch Schwerter entwickeln. Von diesem Augenblick an bekämpfen sie sich so, daß zwei im Kampf erliegen müssen.

Leben und Tod stehen auch im Aquarium so dicht nebeneinander, und erst durch noch mehr Erfahrung werde ich erreichen, daß ich keine Fische mehr einzubüßen brauche.

Hans-Dieter Goecke UIIIa

Heuschrecken im Garten

An einem schönen Sommertag legte ich mich im Garten hinter unsere Goldruten. Ich besah mir die gelben Blüten. Plötzlich bemerkte ich ein langes, grünes Tier. War das nun eine Grille oder eine Heuschrecke? Langsam und majestätisch kletterte das Tier von einem Blatt zum anderen. Die großen Fühler waren ständig in Bewegung. Ganz gemächlich hob es die Vorderbeine, zog dann die sehr langen Hinterbeine etwas an und setzte sie ein kleines Stückchen weiter. Diese Bewegung machte es so oft, bis es in der Spitze der Stauede angelangt war. Mir kommen diese Tiere immer so vor, als gingen sie zur Hochzeit. Die Flügel sind so feierlich angelegt und sind etwas

länger als der Körper. Ich finde, das sieht aus, als hätten sie einen Frack an.

Nun verließ ich meine „Grille“. Später, am Abend, hörte ich wieder ihren unaufhörlichen Gesang. Fast ohne Pause. Ich fragte dann später einmal Herrn Dr. Knoblauch nach den Grillen. Der erklärte mir, daß es sich in un-

serem Garten um Laubheuschrecken (*Tettigonia viridissima*) handele. Diese reiben ihre Flügel immer aneinander, so daß das pausenlose Tickticktick entsteht. Die Feldheuschrecken dagegen, die wie die Grabheuschrecken auch Grillen genannt werden, reiben mit den Schenkeln der langen Hinterbeine die Flügeldecken und dadurch kommen die Töne heraus, die wir auch allabendlich im Spätsommer hören können.

Mechthild Rausch, IVA.

Weißer Zucker aus braunen Datteln

Schweizer UNESCO-Wissenschaftler schafft neue Industrie im Irak

Seit Tausenden von Jahren ist die Dattel das Hauptnahrungsmittel der Wüstenvölker Asiens und Afrikas. Ein-

hundertneunundsechzig Arten gibt es allein im Irak, der nahezu 80 Prozent der Welternte erzeugt. In einem guten Jahr werden hier 400 000 Tonnen Datteln geerntet, aber die Bauern zittern vor diesen „guten Jahren“, denn in ihnen fällt der Dattelpreis so stark, daß man Tausende von Tonnen verfaulen lassen muß. Gleichzeitig führt aber der Irak jährlich 80 000 Tonnen Zucker ein, für den je Tonne 196 bis 244 Dollar knapper Devisen gezahlt werden müssen. Und dabei haben die verfaulenden Datteln einen Zuckergehalt von 81 Prozent.

Dieser widersinnige Zustand bereitete dem Irakischen Dattelverband seit langem Sorge. Aber er schien unabänderlich, da die Dattel keinen Rohrzucker, sondern ein Gemisch von Trauben- und Fruchtzucker enthält. Der Dattelsirup ist zwar außerordentlich nahrhaft, aber wegen seines Geschmacks und seiner dunkelbraunen Farbe für alle praktischen Zwecke — wie etwa für die Herstellung von Süßigkeiten — ungeeignet.

Als Dr. Mohler, ein Schweizer Naturwissenschaftler, der 1951 im Auftrag der UNESCO nach Bagdad gekommen war, um einen Lehrstuhl für Naturwissenschaften einzurichten, von den verfaulenden Datteln in den Obstgärten des Irak hörte, fielen ihm Schweizer Forschungen ein, die sich mit der Verwandlung von Frucht- und Rohrzucker befaßten. Auf seinen Rat schickte der Dattelverband drei Tonnen Datteln nach Zürich — und ein paar Wochen später sandte das Schweizer Labor eine Tonne klaren, weißen, herrlichen Rohrzucker zurück!

Der Zucker wurde sogleich an die Bonbonfabriken und Konditoreien Bagdads verteilt. Auf einem großen Empfang, zu dem alles, was in Bagdad Rang und Namen hat, eingeladen war, konnte man den Gästen zum ersten Male Gebäck und Süßigkeiten servieren, die mit „nationalem Zucker“ hergestellt worden waren.

Der Dattelverband hat nunmehr eine Gesellschaft gegründet, die den Dattelsirup wirtschaftlich auswerten soll. Ihre erste Fabrik, die bereits im Bau ist, wird 9000 Tonnen Zucker im Jahr erzeugen können.

Es scheint, als werde bald auch der Irak eine gute Ernte als einen Segen für das Land begrüßen.

Eine Hundefamilie

Wir waren zu einem Bauernhof gefahren, um uns die drei Wochen alten Hunde anzusehen. Freundlich wurden wir aufgenommen und unser Wunsch, die jungen Hunde sehen zu dürfen, wurde uns gern erfüllt. Wir traten auf die Diele und dort sahen wir in einem Stall die Hundemutter, umringt von ihren Kleinen. Sobald die Hündin uns sah, sprang sie auf und fing an zu bellen. Aber schon hatte sie den Bauer erspäht, wedelte mit dem Schwanz und versuchte die Stalltür zu öffnen. Der Bauer ließ die Hundemutter heraus und sogleich lief sie zur nahen Quelle, um dort gierig das Wasser zu schlecken. Wir nahmen unterdessen die fünf nied-

lichen Junghunde aus dem Stall. Alle waren noch ganz schwarz und struppig. Manchmal machten sie so plumpe Bewegungen, daß wir lachen mußten. Nun berochen sie uns und knabberten dann an unseren Schuhbändern herum. Ein besonders dicker und großer Hund lief zu einigen Säcken, die in einer Ecke lagen. Er versuchte sie wegzuziehen, was ihm aber nicht gelang. Dann kam die Hündin wieder und nahm ihre Kleinen mit in den Stall, um sie zu säugen. Gar zu niedlich war es, wie die Kleinen schmatzten und schleckten. Nach etlichen Minuten waren sie dann ermüdet eingeschlafen.

Manfred Niehüser, IVA.

Erlebnis mit einem Hund in den Ferien

Als ich in den Ferien bei meiner Tante war, kam auf der Straße ein Schäferhund auf uns zu. Er schmiegte sich zutraulich an und ging nicht mehr von unserer Seite. Er war ziemlich mager. Als wir ins Haus gingen, kam er mit uns herein. Ich sagte zu meiner Tante, er habe wohl Hunger. Wir gaben ihm eine Schüssel voll von unserem Mittagessen. Er fraß die ganze Schüssel leer. Als wir dann das Geschirr spülten, legte er sich artig in eine Ecke, so wie wir es ihm befohlen hatten. Der fremde Hund war sehr zutraulich. Nach dem Spülen wollten wir ihn laufen lassen, aber er blieb an der Tür stehen und tat so, als habe er nichts gehört. Immer wieder ging er mit uns in die Stube, und wir spielten mit ihm. So lag er z. B. am Fußboden auf dem

Fortsetzung von Seite 10

hergestellt, die mit etwas Brot, Dickmilch, Schrot und Kartoffeln gemischt durch eine Futtermaschine gedreht werden. Das fertiggestellte Futter wird den Tieren auf den Draht des Geheges geschüttet. Wasser erhalten die Nerze in einem Napf, der an der Vorderseite des Geheges befestigt ist. Neben dieser täglichen Beschäftigung der Futterbereitung und des Fütterns sind noch viele Arbeiten zu verrichten, wie z. B. das Instandhalten der Kästen, das regelmäßige Säubern des Geheges, das Sauerhalten der Tiere und vieles andere. Schließlich gehört zur Pflege der Nerze nicht zuletzt eine große Portion Tierliebe.

Günter Klose, OIIA.

Rücken und versuchte mir die Strümpfe mit den Zähnen herunterzureißen.

Dann nahm ich einen Stock und hielt ihm denselben hin. Er schnappte nach dem Stück Holz, aber ich zog es ihm immer wieder weg. So spielten wir eine ganze Weile, bis meine Tante sagte, jetzt müsse der Hund aber gehen. Wir nahmen ihn also wieder nach draußen, wo gerade ein Gewitter aufzog. Plötzlich gab es einen furchtbaren Donnerschlag. Im selben Moment sauste der Hund in die Wohnung hinein. Als wir ins Zimmer kamen, lag er unter dem Tisch und sah uns traurig an. Wir begriffen sofort, er hatte Angst vor dem Gewitter.

Draußen blitzte und donnerte es unaufhörlich. Unser Hund kümmerte sich in der Stube jetzt nicht weiter darum und schlief sogar ein. Nach einer Stunde hörte das Gewitter auf. Wir wollten auf die Straße gehen, um nach dem Regen unsern Vorgarten zu besehen. Als wir aus dem Zimmer gingen, wachte der Hund auf. Schnell huschte er noch durch die halb geöffnete Tür. Draußen forderte ich ihn jetzt nochmals auf, nach Hause zu gehen. Und richtig. Ein paarmal beleckte er noch meine Beine, dann trottete er, sich über den Sonnenschein freudig, gemächlich nach Hause. Eine Zeitlang sahen wir ihm noch nach, bis er hinter einer Ecke verschwunden war.

Hans-Jochen Kolitz IVA